

Laurent Tirard: *Leçons de cinéma*

Paris: Nouveau monde Éditions 2004, 224 S., ISBN 2-84736-032-8, € 19,-

Die Bücher mit Regisseur-Interviews sind so zahllos, dass der Rezensent mit einer gewissen Zurückhaltung diesen neuen (und typografisch eher lieblos ausgefallenen) Band in die Hand nahm. Aber die Lektüre erwies sich als unerwartet ergiebig, sodass Laurent Tirard einiges abzubitten ist. Denn dieser langjährige Journalist bei der französischen Film-Publikumszeitschrift *Studio* – ähnlich dem deutschen *Cinema*, aber nobler aufgemacht –, hatte den guten Einfall, nicht die Regisseure wie gewohnt nach ihrem letzten Werk und dessen tieferem Sinn zu befragen, sondern sich nach ihrer Arbeitsweise zu erkundigen. Sie sollten einfach erzählen, wie sie ihre Filme machen. Wenn ich recht sehe, ist das ein eher seltenes Vorgehen und so berichten denn die Regisseure von Woody Allen bis John Woo es sind deren zwanzig – einfach über ihre Arbeitsweise beim Filmen. Tirard hat die Antworten dann in einem Zusammenhang gebracht, die Fragen sind also ausgespart und es ist sicher die Schulung des sich an ein großes Publikum wendenden Journalisten, die Tirard zu einer angenehmen und klaren Präsentation der Auskünfte der Regisseure gebracht hat. Trotz dieser Redaktion der Texte bleibt genügend Eigenes übrig und wer etwa das Interview mit Godard liest, findet in ihm sofort den unverwechselbaren Tonfall des großen Individualisten wieder.

Wie nicht anders zu erwarten, hat jeder Regisseur seine eigene Methode. Alle sagen, dass sie nicht an eine Grammatik der Filmsprache glauben (und setzen damit auch ein Fragezeichen hinter die einschlägigen Lehrbücher und die entsprechenden Lehrveranstaltungen der Filmschulen). Bertolucci bereitet sich nicht auf den Dreh vor und Stone weiß zwar, was er drehen will, kann aber das Buch jederzeit ändern. Jeunet, Regisseur von *Amélie* (2001), macht sich zwar einen Storyboard, aber hält keineswegs verbindlich daran fest und verkündet, dass das Ziel jedes Regisseurs sei, die Regeln zu überschreiten. Das alles sind natürliche Selbstverständlichkeiten. Godard schließlich sagt in seiner unnachahmlichen Art, es gebe zwei Ebenen der Lektüre eines Films: das Sichtbare und das Unsichtbare. Was man vor die Kamera setze, sei das Sichtbare. Wenn es aber im Film nur das Sichtbare gebe, dann hätten wir einen Telefilm...

Man sieht, dass ungeachtet der angenehmen und anregenden Lektüre das Buch keine Fibel fürs Filmemachen ist oder auch nur sein will. Es ist ein Blick in die Werkstatt. Da hat jeder seinen eigenen Stil. Aber es gibt doch ein einheitliches Credo aller Befragten: Grundregel ist, dass es keine Regel gibt.

Der Autor ist übrigens nicht mehr Journalist bei *Studio*, sondern hat im September seinen ersten Spielfilm *Mensonges et trahisons et plus si affinités* aufgeführt. Die *Cahiers du Cinéma* haben über den Film gar nichts geschrieben. Das Konkurrenzblatt *Positif* spricht sarkastisch von leerer Hübschheit, totaler Künstlichkeit, völliger Oberflächlichkeit, aber irgendwie sei alles doch sympa-

thisch. Offenbar muss der arme Autor der „Lehrstunden des Films“ noch mehr in seinem Buch lesen, um von der cinephilen Kritik ernstgenommen zu werden.

Ulrich von Thüna (Bonn)